An Western-Avenue.

Eine Erzählung aus dem deutsch-amerikanischen Leben von **Hans Roßland.**

(2. Fortsetzung.)

„Das ist etwas Anderes," rief er, „ich habe meine Börse allerdings vergessen, aber es macht nicht viel aus, es ist sogar ein höchst bedeutungsloser Umstand. Denn hätte ich sie auch bei mir, es wäre mir doch nicht geholfen; es ist nämlich nichts in dem alten Ding, was mit Geld irgendwie Aehnlichkeit hätte!"

„Wenn das so ist," meinte Hopser ernsthaft, „so will ich noch zwei Dollars bei Ihnen anlegen, Lipps — mehr kann ich wahrhaftig nicht entbehren."

„Oh, bitte, genirt Euch meinethalben nur ja nicht," beruhigte Lipps, schon die Hand ausstreckend, in welche Hopser zwei Silberstücke gleiten ließ.

Eben setzte der Wirth die Getränke auf den Tisch und Lipps faßte sofort nach seinem Glas. Zugleich hielt er am Rock den Wirth fest, der sich wieder hinter die Bar zurückziehen wollte.

„Halt, Mann!" rief er dabei, „weile, weile, denn Du bist so schön, wie der Dichter zum Augenblick sagt. — Wer heißt Euch davonlaufen? — Prosit, Freund Lackpatzer, Gott erhalte Euch!" Damit leerte Lipps in einem Zug sein Glas und gab es dem Wirth zurück: „Noch ein solches Fingerhütchen voll, würdiger Bacchus-Knecht, wenn's gefällig ist. Und dann schleppt etwas Lunch herbei; mein Magen fällt in sich zusammen, wie ein Handschuh, in dem just keine Hand steckt."

Hopser hatte dank seiner phänomenalen Neugierde Eile, auf den Gegenstand zu kommen, der ihn hierher geführt hatte. Er warf daher hin:

„Sagen Sie 'mal, Lipps, was soll denn die Tafel, die Wurms heute an das Haus nagelten?"

„An welches Haus, Freund Painter?"

„Donnerwetter — an welches Haus! An Wurms Haus natürlich; der Käsehändler wird doch wohl nicht an anderer Leute Häuser Tafeln schlagen lassen!"

„Eine Tafel, Hopserchen?"

„Nennen Sie es meinethalben ein Schild, oder wie immer — kurz ein Ding, auf dem etwas geschrieben steht."

„So, so, — dergleichen hat man bei uns angeschlagen? Ich weiß nichts davon, so wahr ich durstig bin wie ein Kameel in der Wüste."

Hopser ärgerte sich beträchtlich.

„Na, hören Sie, Lipps," sagte er in seiner borstigsten Manier, „Ihnen soll in Zukunft auch der Böse das Licht halten. Hämmern die Leute an der Mauer, daß man meint, die ganze gebrechliche Bude stürze in sich zusammen, und Sie sehen, hören und fühlen nicht das Geringste davon!"

„Nicht die Probe," bestätigte Lipps gemüthlich, sich zugleich über den Lunch hermachend, den ihm der Wirth vorgesetzt hatte; „nicht das Geringste, das will ich beschwören. Zu meiner Entschuldigung möge dienen, daß ich bis vor etwa einer halben Stunde in meinem Bette lag und den Schlaf Derer schlief, welche durch ihren gerechten, untadelhaften Lebenswandel...."

„Hören Sie mir damit auf, Lipps," unterbrach der Painter grob, „Ihre Flausen können mir gestohlen werden."

„Oho, Painter, meiner Seele, Euer Zorn imponirt mir nicht; das muß ich sagen! — Aber halt! — Da fällt mir ein, was etwa auf dem Ding, das Ihr als Tafel bezeichnet, geschrieben stehen könnte."

„Und was?" fragte Hopser aufhorchend.

„Hm!" machte Lipps, „gesehen habe ich das Ding, wie gesagt, nicht, aber nach den Reden der alten Heinzelmann zu schließen, deren ich mich jetzt einigermaßen zu erinnern beginne, dürfte wohl auf dem Schild so etwas zu lesen sein wie: „Dr. Julius Wurm, Arzt" oder „Dr. Julius Wurm, deutscher Arzt, Geburtshelfer und Operateur" oder so dergleichen."

Dem Painter blieb vor Ueberraschung der Mund offen stehen.

„Julius — der junge Mann —?" fragte er.

„Der jüngere," verbesserte Lipps, „denn es gibt bekanntlich junge, jüngere und allerjüngste Würmer. Wurm, der Jüngere, also ist auf dem Wege hierher und gedenkt auf väterlichem Grund und Boden seine Zelte aufzuschlagen: Darum vermuthlich das Schild."

Hopser lachte zornig auf und schlug mit der geballten Faust auf den Tisch.

„Balthasar Etsch!" sagte Lipps in strafendem Ton, in dem er von seinem Lunchteller auffsah, „ich möchte ganz ergebenst um etwas Mäßigung gebeten haben; meine Nerven sind bedenklich angegriffen und können Euer Gepolter nicht gut vertragen.... Uebrigens: warum erregt Euch dieser Jünger des Asklepios, ehe er noch da ist? Habt Ihr irgendwelche Schmerzen?"

„Wenn ich sie hätte," knurrte Hopser, „von einem Wurm ließe ich sie nicht kuriren — lieber wollte ich Zeit meines Lebens auf Krücken gehen und nichts weiter als Wasser saufen."

„Brrr!" machte Lipps, dem das schauderhaft erschien.

„Im Uebrigen geht mich ja die Geschichte nichts weiter an," fuhr der Painter fort, „ich halte es nur für eine sündhafte, echt Wurm'sche Eselei, sich als Arzt hier in diesem entlegenen Winkel der Stadt niederzulassen, wo die Leute an nichts weiter leiden, als an lebensgefährlicher Gesundheit und an einer Ueberzahl von Aerzten."

„Und wer wäre denn ich?" erkundigte sich Lipps, auf seinen Fuß weisend, „meint Ihr, meinem Zipperlein thäte nicht ein tüchtiger Arzt noth?"

„Nein, Lipps, Sie brauchen wahrhaftig keinen Arzt! Essen Sie anstatt schwerer Fleischspeisen leichte Gemüse und trinken Sie anstatt Rheinwein frisches Wasser, und Sie werden, gesund wie ein Fisch, in Ihr achtzigstes Lebensjahr hinüberwalzen."

„Oh, Painterchen!" seufze Lipps, die Hände über dem Bauche faltend, da er mit seinem Lunch zu Ende war, und die verquollenen Aeuglein gegen Himmel wendend, „wie dumm redet Ihr doch daher! Ich und Gemüse! ich und Wasser! Das paßte ungefähr zusammen wie Kinderspielzeug und Gatling-Kanonen. Schlimm genug, wenn man sich Wasser in die Stiefel rinnen lassen muß, daß man es sich aber auch in die Kehle schütten soll — nee, das halte ich entschieden für überflüssig."

„Dann lassen Sie sich das Kranksein gut schmecken und nehmen Sie sich den Dr. Wurm zum Hausarzt — ich vergönne es ihm und Ihnen!"

„Danke!" sagte Lipps. —

Es öffnete sich die Eingangsthüre gegenüber von Lipps und herein trat ein junger Mann, der ganz das Aeußere eines preußischen Garde-Offiziers hatte, wenn man das als typisch gelten lassen will: Eine mittelgroße, schlanke Gestalt, mit geschmackvoller Eleganz gekleidet; blondes, sorgfältig gescheiteltes Haar, ein ebenfalls blondes, leicht gekräuseltes Schnurbärtchen, das einen angenehm geschnittenen Mund beschattete, und blaue, fröhlich und sorglos in die Welt lachende Augen. Dieser junge Mann nannte sich Victor von Stichow und wohnte seit etwa zehn Monaten — so lange er in Chicago weilte — in der Nachbarschaft, welcher Umstand ihm den Vorzug der Bekanntschaft mit Lipps, mit Hopser und selbst mit Wurm verschafft hatte. Er wollte für einen Literaten gelten, der nur in's Land gekommen war, um die amerikanischen Verhältnisse kennen zu lernen, und man erwies ihm die Gefälligkeit, ihn dafür zu nehmen. Eine Thatsache, welche ein Mann wie Lipps besonders hoch zu schätzen wußte, war, daß Stichow, dank höchst ausreichend bemessener Wechsel aus der Heimath, stets bei Kasse und überdies nichts weniger als ein Knauser war.

„Da sitzt das Beefsteak!" rief der Eintretende statt jeden Grußes, als er Lipps' ansichtig wurde. „Da sitzt — oder liegt vielmehr — der Fettklumpen! Bei meinen Ahnen, Lipps, ich habe gute Lust, Dich aus Deinem Fell herauszuprügeln."

„Oh Knabe," ächzte Lipps, als hätte er Höllenschmerzen auszustehen, „siehst Du nicht, daß das leidige Zipperlein mein Gebein durchwühlt? Hast Du kein Wort des Mitleides für einen Greis, der sich kaum noch zu helfen weiß!"

„Du ein Greis? — In allen rechtschaffenen Dingen — ja; ein so hilfloser Meergreis, wie es nur je einen gegeben hat! Bei allen schlimmen Streichen aber, und vor Allem bei der Flasche, jung, frisch und kräftig wie ein Raubritter ohne Furcht und Tadel."

„Daß in mir Manches ist, das an einen Ritter ohne Furcht und Tadel mahnt, darüber kann kein Zweifel herrschen," gab Lipps, sich etwas aufrichtend, zurück, „ich glaube auch nicht, daß es mir zur Unehre gereichen kann, daß diese Erinnerung gerade aus Deinem Munde kommt. Uebrigens ist es, meiner Treu, das erste Mal seit Langem, daß ich Dich die Wahrheit reden höre."

„Schweig still, heilloser Fettwulst, oder ich vergesse mich und walke Dich, wie Du es verdienst," rief Stichow erbost.

„Du machst mich um Dein zeitliches, wie um Dein ewiges Heil bangen, ruchloser Knabe. Ist das der Respekt, den Du dem ehrwürdigen Alter schuldest?"

Stichow ließ das unbeachtet und wendete sich, während er an dem Tische Platz nahm, an Hopser mit den Worten:

„Sie trinken ja wohl ein Glas mit mir, Mr. Hopser? — He, Reichmann: zwei Glas Bier. — Für Dich, schnöder Wanst, besorge ich später ein Brausepulver, was allein Dir zuträglich ist.... Was meinen Sie wohl, Mr. Hopser: Verpflichtet sich dieser Weinschlauch hier, mich um 10 Uhr in meiner Wohnung abzuholen, um mit mir nach der Stadt zu fahren. Jetzt um Viertel über Zwölf finde ich ihn hier beim Wein! Zwei volle Stunden ließ er mich zu Hause vergeblich warten."

„Viktor! Viktor! Du verfällst wieder in Dein altes Laster, das üble Lügen. Das willst Du doch hoffentlich nicht beschwören, daß Du zwei Stunden hindurch auf mich gewartet hast. Vermuthlich hast Du zwei Stunden länger geschlafen."

„Warum sollte ich das nicht beschwören, Meergreis? — Denkst Du, ich sei, wie Du, nur im Bett zu finden, wenn ich nicht eben im Wirthshaus sitze?"

„Wie er mich verleumdet! — Sie bemerken es doch, Hopserchen?"

Hopser hatte sich erhoben, um den Heimweg anzutreten.

„Daß Sie im Bett liegen, wenn Sie nicht im Saloon sitzen, und umgekehrt, das weiß jedes Kind," sagte er, „von Verleumdung kann also in diesem Punkte nicht weiter die Rede sein. — Na, wenn ich Ihnen rathen darf: sprechen Sie mit Dr. Wurm."

„Mit welchem Dr. Wurm?" fragte Stichow.

„Mit Dr. Julius Wurm, dem Nachwuchs aus dem Grocer-Nest mir gegenüber. Das Bürschchen wird nämlich nächstens auf die Menschheit in Chicago losgelassen. Gott sei uns gnädig!"

„Wie, Julius Wurm, der in Boston war? Und das ist ein Sohn von unserem Wurm da in der Nachbarschaft?"

„Ja, ja, Viktor, — es ist wie Du sagst," rief Lipps eifrig, da er bemerkte, daß Stichow sich für die Sache interessirte; denn sich diesen als Freund warm zu halten war ihm aus begreiflichen Gründen von Wichtigkeit.

„Julius Wurm in Chicago! Das ist eine gute Nachricht, und ich bin gewillt, Dir dafür noch einmal Dein Glas füllen zu lassen, Dicker. — Julius Wurm ist mir ein lieber Freund, und ich darf wohl sagen, er ist einer der nettesten, anständigsten Kerle, die in diesem Lande überhaupt zu finden sind," rief Stichow mit großer Lebhaftigkeit.

Hopser schnitt eine Grimasse, als hätte er auf einen schmerzhaften Zahn gebissen.

"Good by!" sagte er, sich zum Gehen wendend.

„Leben Sie wohl, Mr. Hopser," antwortete Stichow, dem Painter die Hand reichend, welche dieser aber übersah, da er sich schon der Thüre zugewandt hatte.

„Ich sage nichts als: Gott erhalte Euer Liebden den Thürstöcken und Fensterrahmen in der engeren und weiteren Nachbarschaft," rief Lipps hinter dem Abgehenden her. Kaum aber hatte sich die Thüre hinter Hopser geschlossen da lachte Lipps laut auf und sagte zu Stichow:

„Na, da hast Du was Schönes angerichtet, Viktor, das vergißt er Dir im Leben nicht."

„Wer vergißt was nicht? — Drücke Dich gefälligst deutlicher aus, wenn man Dich verstehen soll."

„Weißt Du denn nicht," lachte Lipps, „daß Hopser sich ebenso gerne eine Klapperschlange in die Rocktasche stecken läßt, als daß er irgendeinen aus der Ordnung der Würmer loben hört?"

"Well," sagte Stichow, „da kann ich ihm wahrhaftig nicht helfen: was wahr ist, bleibt wahr. Julius Wurm ist einer der verständigsten, ernstesten und sympathischesten Männer, die ich je hier zu Lande kennen gelernt habe. Als Arzt ragt er geradezu thurmhoch über die Mehrzahl seiner Kollegen hinaus. — Lipps, ich wünschte Dir, der Mann nähme Deinen Leichnam in Behandlung. Wenn sonst Keiner: Der macht daraus wieder ein ordentliches Stück Fleisch, so weit das überhaupt noch möglich ist."

„Bin ich denn krank?" rief Lipps, jetzt wirklich geärgert, „wenn das alberne Geschwätz und die öden Witze von Dir und Deinesgleichen nicht wären, ich fühlte mich wohl wie ein Fisch in frischem Wasser."

III. Ein Blick in den Himmel.

Wenige Tage später hielt Dr. Julius Wurm seinen Einzug in das väterliche Haus an Western-Avenue. Man hatte ihm daselbst drei leerstehende Zimmer, anstoßend an die Wohnung der Frau Heinzelmann zugewiesen, und Julius hatte unmittelbar nach seiner Ankunft damit begonnen, sich in diesen Räumen einfach und geschmackvoll einzurichten.

Während der junge Arzt Abends seine Bücher in den Bücherschrank einreihte, ging Vater Wurm — diesmal das Haupt äußerst frei und hoch aus der Halsbinde gehoben — im Zimmer auf und nieder, und ließ sich von des Sohnes Studien, seinen Erfolgen und seinen Hoffnungen für die Zukunft erzählen. Der alte Wurm war, da er den Sohn so fest und männlich-ernst vor sich sah, ganz glücklich, ja stolz, als hätte er all' das, was sein Sohn die Jahre her hatte lernen und geistig bewältigen müssen, selber im Kopfe. Diese Stunde in dem werdenden Studierzimmer seines Sohnes entschädigte ihn für manche Bitterniß, die er in all' den Jahren von Julius Abwesenheit hatte hinunterwürgen müssen.

„So! — und da hast Du nun alles gehört, was mich angeht, Papa," schloß Julius seinen ausführlichen Bericht, indem er sich von dem Stuhle, auf welchem er vor dem Bücherkasten gesessen hatte, erhob. „Und wie ist's Dir die ganze Zeit über gegangen? Gesund bist Du, gottlob, wie ich sehe. Was macht das Geschäft?"

„Es macht sich, Julius, es macht sich. Wenn es ein Bischen besser ginge, schadete es freilich auch nichts. Aber die Zeiten sind nicht gut und man muß es eben nehmen wie es kommt."

„So ist es, Papa. Und sonst bist Du zufrieden?"

Des alten Wurm Kinn tauchte auf diese Frage etwas Weniges in die Halsbinde nieder, kam aber doch bald wieder zum Vorschein.

„An kleinen Aergerlichkeiten fehlt es nun nicht," gestand er zu, „das geht aber einmal nicht anders. — Da ist, beispielsweise, ein böswilliger Nachbar, der Einem das Leben manchmal unangenehm macht."

„Ein Nachbar? Wer ist es?"

„Der Painter gegenüber, Mr. Hopser," antwortete Wurm senior mit einem ergebungsvollen Seufzer, „ein übelwollender Mensch, ich versichere Dich. Wäre es nicht unmenschlich, ich würde behaupten, er sei nicht viel besser als seine beiden Hunde, die doch so bissig und boshaft sind, wie man sich einen Hund nur immer vorstellen kann."

„Hm, ich erinnere mich," meinte Wurm junior, an das Fenster herantretend, von dem aus er zu Hopser hinübersah, „Du bist schon damals, als ich noch im Hause war, nicht gut mit dem Mann gestanden. Ich dachte aber, der Zwist sei längst beigelegt."

Der Grocer schüttelte bekümmert das Haupt.

„Es ist nichts zu machen mit dem Mann, Julius; weißt Du, wie der Dichter sagt: „es kann der Beste nicht im Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt." Er hat kein Gemüth, der Hopser. Ich bin doch wahrhaftig ein friedfertiger Mensch — aber mit dem da drüben könnte ich mich nimmermehr vertragen."

„Du brauchst ja auch nicht mit ihm zu verkehren," endigte Julius das Gespräch über diesen Gegenstand. „Gehe Du ruhig Deinen Weg und lass' ihn den seinen gehen. So werdet ihr nie an einander gerathen und das ist schließlich die Hauptsache." —

Die ersten Tage seines Aufenthaltes in seiner Vaterstadt benutzte Julius, um sich in der Nachbarschaft umzusehen, alte Bekanntschaften erneuernd und neue anknüpfend. Lipps, der schon am ersten Tage dem neuen Hausbewohner unter sorgfältiger Betonung des Adelswortes „von" durch Frau Heinzelmann in aller Form vorgestellt worden war, verabsäumte selbstverständlich nicht, den jungen Mann auch bei Reichmann einzuführen. Dort traf man gleich beim ersten Besuche auf Viktor von Stichow, der sich nicht wenig freute, den Dr. Wurm, mit welchem er einige Zeit hindurch in Boston höchst angenehm verkehrt hatte, wieder zu sehen, wie denn auch Wurms ernste Züge sich freundlich erhellten, als er des lustigen Kumpans ansichtig wurde.

An dieses Wiedersehen knüpfte sich eine fast einstündige Sitzung bei Reichmanns Wein, während welcher Lipps fast beständig das große Wort führte.

Unter Anderem sprach er auch von den Aussichten, welche sich einem jungen Arzt in diesem Theile der Stadt eröffneten; seiner Meinung nach waren dieselben nicht eben günstig.

„Dies ist, wie Sie wissen, der nordwestlichste Theil dieser mehr großen als großartigen Stadt," sagte er. „Vor ein paar Jahren noch gab es in dieser Gegend nichts weiter als verstaubtes Prairiegras, Lehmboden, so zäh wie Schuhleder, und unübersehbare Pfützen, wenn es just geregnet hatte. Daß das Viertel seither um Vieles reiner geworden, möchte ich nicht im Ernste behaupten; dagegen hat es so viele Einwohner bekommen, als es fassen konnte. — Am Auffallendsten ist der Zuwachs an Kindern. Aehnliches existirt nicht im Umkreis eines gutgemessenen Tagmarsches, dafür garantire ich. Ein geschickter Geburtshelfer, so sollte man darnach glauben, hätte darum hier ein weites Feld für seine segensreiche Thätigkeit. Aber, Prosit! Da kommt ohnehin auf jedes Ehepaar schon ein Arzt und mindestens eine Wehmutter!"

„Ich bitte Dich, Max, verschone uns endlich mit dem Geschnatter," unterbrach Stichow den Redefluß des Alten, „wann wird wirbelig davon."

„Du brauchst nicht zuzuhören, Viktor," wandte Lipps ein, „der Doktor wird mir gewiß dankbar sein, wenn ich ihn mit den nun einmal bestehenden Verhältnissen bekannt mache."

Und da Dr. Wurm dem Schwätzer aus Gründen der Höflichkeit beipflichtete, fuhr Lipps im Texte fort:

„Das ist also die Ursache, warum auf diesem Gebiete nichts zu machen ist. — Was nun die Erwachsenen hier herum anbelangt, so brauchen die so wenig einen Arzt, wie ein Sioux-Indianer einen braucht. Es sind fast durchwegs Deutsche von unverwüstlichstem Schlag. So etwas wird niemals ernstlich krank. — Wundbehandlungen kommen fast noch weniger vor wie reguläre Krankheiten, denn, sehen Sie, wenn auch einmal Einem da herum ein tüchtigen Ziegelstein, oder eine kegelkugelgroße Männerfaust auf den Kopf fällt — Sie können wetten darauf: der Betroffene macht davon kein großes Aufhebens. Die Schädel hier sind durchwegs aus unzerbrechlichem Material gefertigt, wofür der mindestens halbzöllige Hirnkasten unseres gemeinschaftlichen Freundes Hopser als glänzendes Beispiel dienen kann. — Bleiben also die Krankheiten der Kinder — Masern, Scharlach u. s. w., und dergleichen ist hier wirklich nicht selten, weil die Rangen sich den ganzen Tag über auf der Straße umhertreiben und in beschmierten Höschen und ditto Röckchen ihren beneidenswerthen Eltern alle erdenklichen Krankheitskeime zuschleppen. Da wäre also für einen Arzt zu thun. Leider aber pflegen hierorts die Mütter die Heilung kranker Kinder selbst in die Hand zu nehmen. In leichteren Fällen kommt gewöhnlich nur sogenanntes spanisches Rohr — Arundo Donax nach Linné — zur Anwendung, und zwar äußerlich — und es kann nicht geleugnet werden, daß damit hie und da ganz erstaunliche Kuren erzielt werden; sonst gibt es eine Unzahl von Hauspülverchen und unheimlichen Theesorten aus der Spezies der Magenverderber. — Der Arzt aber wird gewöhnlich erst dann herbeigeholt, wenn schon der liebe Herrgott selber — riefe man ihn an das Krankenlager — in eine kleine Verlegenheit kommen könnte. Summa Summarum," schloß Lipps endlich seine lehrreichen Ausführungen, „es ist nischt da herum, und wenn Sie dem Rathe eines erfahrenen Mannes folgen wollen, der zugleich Ihr ergebenster Diener ist, dann schnüren Sie rasch Ihr Bündel und flüchten in eine Gegend, wo es mindestens hysterische Weiber gibt und Männer, die man dafür nehmen kann."

Lipps faßte nach dieser langen Rede nach seinem Glase und that einen Zug, der ihn reichlich für die gehabten Anstrengungen entschädigte.

Diese Gelegenheit benützte Stichow, um zu sagen:

„Der Herr sei gepriesen — die Plappermühle schweigt! Trösten Sie sich, Dr. Wurm: ein tüchtiger Mann findet überall einen Platz, um ihn auszufüllen, und überdies ist von dem was Lipps sagt, niemals mehr als der zehnte Theil wahr. Sie können überzeugt sein, daß Sie schon alle Hände voll zu thun hätten, wollten Sie nur allein Lipps völlig zum Schwamm gewordenes sterbliches Theil ein wenig zurechtflicken."

Der Doktor lächelte.

„Es liegt gar nicht in meiner Absicht, hier Reichthümer zu sammeln," sagte er. „Ich will in Chicago vorläufig nichts weiter, als fortsetzen, was ich in Boston begonnen habe: mein Studium. Dazu ist hier schöne Gelegenheit und diese will und werde ich benützen. Finde ich nebenbei noch Leidende, denen ich nützlich sein kann — umso besser. In erster Reihe aber steht mir, wie gesagt, Vervollkommnung in meiner Wissenschaft." —

Erst mehrere Tage nach dem Einzuge des Doktors in das väterliche Haus langten die letzten Stücke seines Gepäckes an, darunter eine Kiste mit ärztlichen Instrumenten und Apparaten für die ärztlichen Hilfswissenschaften, als da sind: Luftpumpen, Präzisionswaagen, Mikroskope und dergleichen geheimnißvolle Gegenstände, von welchen ein Laie kaum die Bestimmungen kennt. Vater Wurm interessirte sich für diese ihm meist ganz unverständlichen Werkzeuge außerordentlich und besichtigte jedes einzelne mit dem zurückhaltenden Ernste eines Kenners und der Genauigkeit eines Schätzmeisters. Der Sohn gab in gedrängter Form die nöthigen Aufklärungen, denen der Vater wie einer Offenbarung lauschte. Endlich richtete der Doktor ein Mikroskop auf einen Tropfen Wasser ein, den er aus einem, auf dem sonnbeschienenen Fensterbrett stehenden Trinkglase genommen hatte, und ließ den Vater durch das Okular sehen. Der Alte wußte sich vor Erstaunen kaum zu fassen, als er in dem bischen Wasser unzählige Lebewesen lustig durcheinander fahren sah, wie die Fische in einem Karpfenteich.

„Und das trinkt man in sich hinein!" entsetzte er sich.

„Leider," antwortete der Doktor, „und manche von den unscheinbaren Dingerchen sind sogar höchst bedenkliche Gäste im menschlichen Organismus. Glücklicher Weise sind diese aber doch in der Minderzahl — die meisten von den Mikroben sind unschädlich."

„Ich danke für Obst!" rief der Grocer, noch immer auf das Durcheinander unter dem Okular starrend. „Da vergeht Einem wahrhaftig die Lust, Wasser zu trinken und man muß dem dicken Lipps im Hinterhaus Recht geben."

„Sag' einmal, Papa," erkundigte sich der Doktor, während er das Mikroskop reinigte und zur Seite stellte, „interessirst Du Dich noch immer für Astronomie?"

„Außerordentlich!" antwortete der Wahrheit gemäß, der alte Wurm. „Vor Jahr und Tag habe ich sogar sekondhändig einen kleinen Tubus gekauft, der mir wahrhaftig an die elf Dollars gekostet hat. — Am Ende hat ja Jeder sein Steckenpferd!" setzte er wie entschuldigend hinzu.

„Ich habe mich des Deinen noch rechtzeitig erinnert," lächelte Julius, „und Dir das hier mitgebracht." Dabei hob er vom Boden der Instrumentenkiste eine umfangreiche und schwere Lederkassette, die eröffnete. „Es ist ein Gelegenheitskauf, den ich mir nicht entgehen lassen wollte: ein Spiegelfernrohr, mit dem man schon ganz hübsche Beobachtungen anstellen kann."

Des alten Wurm Finger zitterten vor Aufregung, als er nach dem glänzenden Instrumente griff, das ihm der Sohn vorlegte.

Etwas Anspruchsloseres als Arminius Wurm ist nicht leicht zu denken: er rauchte nicht, er spielte nicht, er trank nicht — oder doch, nach einem Worte Lipps, „nicht mehr als ein Schneider" — und er hatte kein Verlangen nach Theater oder Konzert. Nur Eines zog ihn mächtig an, und das war die Wissenschaft im Allgemeinen und die Sternkunde im Besonderen. Nichts fesselte ihn in den Zeitungen mehr als jene Artikel, die irgendwie mit Astronomie zusammenhingen und in welchen mit Billionen oder doch Milliarden von Meilen gerechnet wurde. Hatte er derlei gelesen, so schlich er sich, wenn eben ein heller Abend war, nach Schluß des Geschäftes in aller Heimlichkeit, denn er fürchtete — und dies nicht ganz ohne Grund — den Spott der Nachbarn und vor Allem den im eigenen Hause, auf das flache Dach, um mit dem Tubus, den er für ein höchst vollkommenes Instrument hielt, die fernen, räthselhaften Welten am Sternenhimmel zu beobachten oder mit unserem uralten Nachbar, dem Mann im Monde zu koquettiren. Das waren die seligsten Stunden des Grocers. Seine Phantasie, sonst träge am Boden dahinschleichend, nahm zu solchen Zeiten einen gewaltigen Aufschwung in höhere, dem Staube und dem Jammer des Irdischen entrückte Sphären, und es bereitete ihm alsdann nicht die geringsten Schwierigkeiten, sich in das Leben der Sternenbewohner hineinzudenken, oder sich selber im Geiste in irgendein stilles Mondthal zu versetzen, das weder von bösen Schwiegermüttern, noch von feindlichen Nachbarn heimgesucht war.

Nach all' dem mag man sich die Freude ausmalen, welche den Mann erfüllte, als ihm sein Sohn das schöne Instrument vorlegte, das den Tubus um elf Dollars ungefähr so weit überragte, wie der Tubus seinerseits ein gewöhnliches Augenglas.

„Mein Himmel!" rief er, wahrhaft erschreckt aus, „das muß ja ein Vermögen gekostet haben."

„Nein, nein — es ist wirklich nicht so arg," beruhigte Julius. „Und wenn Dich das Rohr freut, so ist der Preis, um den ich es erstand, reichlich aufgewogen."

„Und ob es mich freut, Junge, ob es mich freut!" rief der alte Wurm, seinen Sohn in überquellender Zärtlichkeit umarmend und an die Brust drückend. „Du wirst mir dann das Instrument aufstellen und den richtigen Gebrauch zeigen, nicht wahr!.... Gleich heute Abend will ich die Venus damit betrachten. Denn, weißt Du", — das sagte er in einem ungemein wichtigen Ton — „die Venus ist jetzt eben in der Erdnähe.... kaum 50 Millionen Meilen von uns entfernt, weshalb sie denn auch so wunderbar glänzt!"

„Ja, Papa, beobachte die Venus, wenn es Dir Vergnügen macht, das Rohr will ich Dir schon einrichten."

„Und ich will Dir jetzt meinen Tubus zeigen, den ich bisher für ein ausgezeichnetes Instrument gehalten habe, ich Narr, der aber in Wirklichkeit das reine Kuhhorn ist gegen dieses.... diesen..... wie nennt man doch ein solches Fernrohr?"

„Spiegelteleskop."

„Ich, der Besitzer eines Spiegelteleskops!" — und der Alte rannte davon, um seinen Tubus herbeizuholen.

Dieser Tubus, der offenbar in den Tagen unserer Urgroßväter irgendwo in Deutschland gebaut worden war, und den, wer weiß welch verschlungenen Schicksalswege in das modernste Land der Erde verschlagen hatten, war ein großmächtiges Ding von altväterlicher Form und nicht viel handlicher als eine Schotterwalze. Es ließ sich weit auseinanderziehen, und da das Objektiv im Laufe der Jahre stark gelitten hatte, sah man die Gegenstände alle von einem Regenbogen umrahmt.

Als der alte Wurm seinem Sohne das Instrument in die Hand legte, zog es dieser vorsichtig, damit es nicht unversehens zu Schaden komme, auseinander und richtete es gegen das gegenüberliegende Haus, das ist also gegen Mr. Hopsers Residenz. Dann lehnte er das Rohr gegen die Thürfüllung und sah nach einem der Fenster der feindlichen Burg, dessen Vorhänge vorgezogen waren.

Wie doch der Zufall oft auf merkwürdige Art seine Finger in das menschliche Getriebe steckt. Hätte Dr. Julius Wurm in dieser ewig denkwürdigen Stunde den alten Tubus seines Vaters an Hopsers Haus vorüber auf irgend ein anderes daneben oder dahinter liegendes Objekt gerichtet, so wäre bei dieser Sache sicherlich nichts besonders Merkwürdiges herausgekommen. Der junge Gelehrte hätte wahrscheinlich einfach festgestellt, daß der Tubus seine Dienste längst geleistet habe und heute für die Wissenschaft der Astronomie von nicht höherer Bedeutung sei, als etwa ein armer alter Invalide für eine große Entscheidungsschlacht. So aber wollte es der Schelm Zufall, daß Dr. Wurm das Rohr gerade nach Hopsers Haus richtete, und zwar nach jenem Fenster des ersten Stockwerkes, hinter welchem Helene Hopsers Stube lag. Da, wie bereits erwähnt, die Vorhänge des Fensters zugezogen waren, hätte man mit freiem Auge nichts von dem gesehen, was in dem dahinterliegenden Raume vor sich ging; allein der Tubus, wie altersschwach seine Gläser auch waren, durchdrang das dünne, weitmaschige Gewebe doch, und da erschien nun vor dem überraschten Auge des Doktors ein wundersames Bild: ein junges, bildschönes Mädchen mit großen blauen Augen, das vermuthlich vor einem Spiegel stehend — diesen selbst konnte der Doktor nicht sehen — sich das Haar bürstete. Und was für ein herrliches Haar war das! Nicht von der Art, wie es die meisten jungen Ladies hierzulande zu tragen pflegen, welche bekanntlich den schönsten Schmuck des Weibes von einer grausamen Scheere übel zustutzen und sonach brennen lassen, so daß ihr jugendliches Haupt nicht selten eine fatale Aehnlichkeit mit dem eines Pudels erhält. Das aschblonde Haar, dessen Anblick der Tubus dem Doktor vermittelte, und das darum wie von einem regenbogenfarbigen Heiligenschein umgeben aussah, war dagegen von erstaunlicher Länge und von einer reichen Fülle, die ihres Gleichen suchte. Es erinnerte an das goldene Haar der Loreley, wenn auch seine Besitzerin sonst nichts Gemeinsames hatte mit der sphynxenhaften, und im Grunde sehr unheimlichen Rheinjungfrau.

Während Julius so durch den Tubus starrte und sich nicht trennen konnte von dem herrlichen Bilde, besichtigte und betastete der alte Wurm sein neues Eigenthum, das Spiegelteleskop. Als Schluß einer längeren Gedankenlese, die der Menschheit ewig ein Geheimniß bleiben wird, weil Wurm sie selbst nicht laut werden ließ, sagte er:

„Jammerschade, daß ich damit den nächsten Venus-Durchgang nicht beobachten kann — aber der geht erst im Jahre 2004 vor sich! — Ja, die Venus, die Venus!"

Während der Alte so sein Schicksal beklagte, das ihn um ein volles Jahrhundert zu früh hatte auf die Welt kommen lassen, verschwand plötzlich das reizende Bild aus dem Tubus. Helene hatte das Haar aufgesteckt und war in das Innere des Zimmers zurückgetreten.

Der Doktor schob nachdenklich das Rohr zusammen und sagte zerstreut:

„Was sprichst Du von Frau Venus? Ich denke eher an die Loreley."

„Die Loreley?" fragte Vater Wurm im Eifer des Forschers, „was fällt Dir ein, Julius! Das ist ein ganz kleines Sternchen und mit freiem Auge nicht besser zu sehen, wie von hieraus ein Grieskörnchen, das am Auditoriumthurm liegt. Ich glaube, die Loreley wurde überhaupt erst im Jahre 1876 entdeckt."

„Es mag sein, Papa," sagte der junge Arzt sich besinnend. „Sag' einmal, hat Nachbar Hopser Kinder?"

Der alte Wurm sah bei dieser gänzlich unerwarteten Frage erstaunt auf.

„Kinder?" fragte er. „Ja, eine Tochter hat er. Du mußt Dich doch des Kindes — Helene heißt das Mädl — noch erinnern: ein hübsches, blondhaariges Ding, freundlich und gutartig, daß man sich nur wundern kann, wie der unangenehme Patron zu dem liebenswürdigen Wesen gekommen ist. Sie versäumt nie, zu grüßen, wenn sie hier vorüberkommt," plauderte Wurm fort; „man muß der Kleinen gut sein, wie wenig man auch ihrem Vater zugethan sein kann."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Pökelbraten. Ein gepökelter Schweinsrücken oder eine Keule geben einen sehr schmackhaften Braten, den man übrigens ganz wie gewöhnlichen Schweinebraten bereiten kann. Man wäscht das gepökelte Fleisch gut ab, schneidet die Schwarte mit der Spitze eines Messers der Länge und Quere ein, so daß sie in Vierecke getheilt ist, legt es in eine Pfanne mit reichlichem Wasser, aber ohne Salz, nach Belieben einige kleine Zwiebeln und etwas Brotrinde, zum sämig machen der Sauce, und läßt das Fleisch unter fleißigem Begießen $2\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden braten, indem man bisweilen nach dem Verdunsten der Flüssigkeit etwas kochendes Wasser angießt. Wenn der Braten fertig ist, rührt man den Bratensatz mit kochendem Wasser von der Pfanne los, gießt die Sauce durch ein Sieb und entfettet sie. Gewöhnlich gibt man Sauerkraut, Kartoffelklöße oder auch Grünkohl dazu.

Braunschweiger Salat. Man schält eine sehr zarte rohe oder halb weich gekochte Sellerieknolle, schneidet sie in nudelartig feine Streifen, würzt sie mit Pfeffer und Salz, vermischt sie mit ganz wenig Essig und Oel und läßt sie eine Viertelstunde stehen. Außerdem schält man vier rohe schwarze Trüffeln dünn ab, dünstet sie etwa drei bis vier Minuten lang mit einem halben Weinglas Madeira in einer verdeckten Kasserolle, läßt sie auskühlen und schneidet sie ebenso fein wie die Sellerie. Hierauf reibt man vier bis fünf hartgekochte Eidotter durch ein Haarsieb, verrührt sie in einer Schale, die man mit einer Knoblauchzehe etwas eingerieben hat, mit einem Löffel feinem Senf, vier bis fünf Löffeln Provenceröl und einem reichlichen Löffel Weinessig, sowie etwas Salz und weißem Pfeffer. Dann rührt man die Sellerie- und Trüffelscheibchen mit dieser Salat-Sauce an, mischt eine Prise feingehackten Estragon und Schnittlauch hinzu und servirt den Salat.

Gratin von Kartoffeln. Man schneidet abgeschälte Kartoffeln in dünne Scheiben, streicht eine Backschüssel gut mit Butter aus, legt eine Lage Kartoffeln hinein und bestreicht diese mit abgekochtem, gehacktem Pökelfleisch, mit ebenfalls gehackten Häringen, welche jedoch vorher gewässert werden müssen, und legt dann Butterstückchen darüber hin. Nun kommt wieder eine Schicht Kartoffeln und so fort, bis die Form voll ist. Nun gießt man so viel kräftige, schwach gesalzene Fleischbrühe darüber, so daß sie dem Uebrigen gleich steht, stellt das nun in den Backofen und läßt es bei mäßigem Feuer gar kochen. Obenauf müssen Kartoffeln liegen, die man mit Butter belegt und die zuletzt ein schönes Goldbraun angenommen haben müssen.

Gefüllte Zwiebeln. Die spanischen Zwiebeln sind hierzu am besten, doch kann man auch kleine verwenden, dann müssen es aber weiße sein. Das Innere wird entfernt und folgende Farce eingefüllt: Gehackter, kalter Braten, Speck, Sardellen, Zwiebeln, geschmolzene Butter, etwas eingeweichtes Weißbrot und 1 bis 2 Eier. Das Alles gut durcheinander gerührt und eingefüllt. Nun bindet man den (vor dem Aushöhlen abgeschnittenen) Deckel wieder fest auf, schwitzt in einer Kasserolle etwas Mehl in Butter, füllt Fleischbrühe und etwas Wein hinein, gibt Kapern und eine Citronenscheibe hinzu und läßt hierin die Zwiebeln gar schmoren, währenddem man öfters von der Sauce übergießt.

Hamburger Apfelküchlein. Man rühre ein halbes Pfund ungesalzener Butter zu Schaum, dann nach und nach 4 Eier, 3 Eßlöffel gestoßenen Zucker, ein halbes Pint Milch, worin 300 Gran Hefe aufgelöst werden, daran und hierauf so viel feines Weizenmehl, bis der Teig breit und ganz langsam von dem gehobenen Rührlöffel herabfällt. Man läßt ihn nun gehen, wonach man noch 5 Unzen Korinthen und 5 Pfund geschälte, fein würflig geschnittene, weinsäuerliche Aepfel hinzufügt. Jetzt läßt man in jeder Vertiefung einer Spiegeleierpfanne Schmelzbutter heiß werden, gibt einen Löffel voll von dem Teig hinein und backt ihn, die Küchlein einmal umwendend, auf beiden Seiten braun.

Kräuterbutter. Man nimmt einen Eßlöffel feingehackte Petersilie, Schalotten und Kerbel, mischt es mit 5 Unzen frischer aufgeklärter und weichgeriebener Butter, gibt den Saft einer Citrone, etwas Salz, Pfeffer und Muskatnuß dazu. Hauptsächlich zu Beefsteaks.

— **Berufswahl.** — „Wer ist denn der Herr, den ich immer als letzten Zuschauer aus dem Theater kommen sehe?" — „Das ist der Musikkritiker Lückerl, den muß man immer wecken, wenn das Stück aus ist!"

— **Er weiß Abhilfe.** Chef: „Sie eignen sich ganz vortrefflich für die Stellung, aber ich würde einen verheiratheten Mann vorziehen." Stellungssuchender: „Vielleicht können wir das arrangiren. Ich höre, Sie haben Töchter."

— **Uebertriebene Höflichkeit.** Richter: „Angeklagter, Sie sind freigesprochen, Sie können gehen!" Angeklagter: „Habe die Ehre mich zu empfehlen — entschuldigen Sie, daß ich Sie umsonst bemüht habe."

— **Beleidigt.** Magd (beim Fleischer): „Die Frau schickt das Fleisch zurück; sie hat's nachgewogen, es fehlen 5 Unzen." Schlächter: „Gut, lassen Sie das Fleisch da, aber sagen Sie Ihrer Frau, sie soll es künftighin wo anders kaufen. Mit solchen mißtrauischen Leuten, die mir meine Waare nachwiegen, mag ich nichts zu thun haben."